

leicht anzügliche Knittelverse auf einen Notizzettel zu kritzeln und ihn an den Kühlschrank zu kleben – statt einer Karte zum Valentinstag. Aber mehr auch nicht. Jedes tiefere Vordringen in die Welt der Poesie rührt unweigerlich an die innerste Urangst eines jeden – die Angst vor peinlicher Bloßstellung.

Und doch ...

Ich glaube, in uns allen steckt eine angeborenen Sehnsucht zu dichten. Ich glaube, dass wir alle das Zeug dazu haben, ja dass wir sogar im tiefsten Inneren den zarten, aber oft verdrängten Wunsch hegen, es auch auszuprobieren. Ich glaube, unsere Sehnsucht, eigene Gedichte zu schreiben, wird oft durch die irriige Annahme im Keim erstickt, Dichten sei einerseits etwas sehr Akademisches und Technisches, andererseits aber irgendwie

formlos und beliebig. Vielen scheint es, als gebe es klar ausgewiesene Wege, wie man Musizieren, Gärtnern oder Aquarellmalen lernen kann, das Dichten aber wähen sie in einem unzugänglichen Sumpf: weit und breit keine Wege, keine Schilder, allein die Gerippe längst verstorbener Dichter ragen aus dem Morast, und die, die noch leben, zappeln in offensichtlicher Orientierungslosigkeit und gegenseitiger Feindseligkeit darin herum und bieten einen wenig erbaulichen Anblick. Über allem aber schwebt die bange Erinnerung an Schulstunden, in denen eisiges Schweigen jeden Winkel des Klassenzimmers erfüllt, während der Lehrer dazu auffordert, man möge sich doch bitte ganz auf das Gedicht einlassen.

Mir selbst bietet die recht individuelle Angelegenheit des Gedichtschreibens vieles

gleichzeitig, und dies noch dazu zu günstigen Bedingungen: Ich komponiere, bekenne meine Sünden, schreibe Tagebuch, spinne so vor mich hin, löse Probleme, erzähle Geschichten; es ist Therapie, Frustbewältigung, Fingerübung, Anspannung wie Entspannung und geistiges Abenteuer.

Nehmen wir einmal an, ich möchte malen, habe dafür aber kein erkennbares Talent. Egal: Es gibt ja Geschäfte für den Künstlerbedarf, wo man Farben, Papier, Pastellstifte, Zeichenkohle und Kreiden kaufen kann. Und überall gibt es die passenden »Ratgeber«. Einfache Lektionen zu Regeln der Proportion und Anleitungen zur Komposition und Farbmischung können meinen Mangel an natürlicher Begabung ausgleichen und mir kurz und schmerzlos technische Grundlagen vermitteln. Raster und

Umrisszeichnungen, Pantographen und Durchpauspapier leisten Hilfestellung. Präzise Instruktionen zeigen mir, wie man eine Leinwand vorbereitet, mit Farbe grundiert und daraus in kürzester Zeit mit etwas Wasser einen Aquarellhimmel macht. Es gibt Mitmachvideos, und ich kann mir sogar über Kabel oder Satellit Fernsehprogramme ins Wohnzimmer holen, in denen sanfte Hippies Seen zeichnen, Tannen mit Palettenmessern modellieren und diese dann mit Impasto-Schnee betupfen. Malstöcke, Zobelhaar, Schweineborsten, Terpentin und Leinöl. Viridianes Grün, Umbra, Ocker und Karmesin. Perspektive, Chiaroscuro, *sfumato*, Grisaille, Tondo und *morbidezza*. Besondere Methoden und Materialien. Das nötige Handwerkszeug. Eine eigene Fachsprache. Der Eintritt in eine

völlig neue Welt von Technik, Form und Stil.

Nehmen wir einmal an, ich möchte musizieren, habe dafür aber kein erkennbares Talent. Egal: es gibt ja Musikgeschäfte, die Instrumente, Stimmgabeln, Metronome und Anleitungen zuhauf verkaufen. Und stapelweise Noten. Lernvideos im Überfluss. Ich kann ein digitales Keyboard erstehen, das ich an meinen Computer anschließe, damit es mich mittels Software durch die Grundlagen dirigiert und meinen Fortschritt und meine Genauigkeit überwacht. Ich beginne mit Tonleitern und arbeite mich dann zu Akkorden und Arpeggios vor. Es gibt Rosshaarbögen, Kolophonium und Darmsaiten, Rohrblätter, Plektren und Mundstücke. Es gibt verminderte Septimen, übermäßige Quinten, parallele Molltonarten, Triller und Vorzeichen. Es gibt Riffs und